

Predigt zum „guten Hirten“ (Psalm 23, Johannes 10,11-16, Kantate „Du Hirte Israel, höre“ BWV 104)
Thomaskirche Leipzig, Thomanerchor Leipzig
Motette am Sonnabend, 03.05.2014, 15 Uhr

Das Evangelium für den Sonntag Misericordias Domini steht im Johannesevangelium im 10. Kapitel:

„Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie –, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.“

EG 274,1-5 „Der Herr ist mein getreuer Hirt“

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Wir haben den 23. Psalm gerade gesungen. Wer die Worte dieses Psalms hört, oder besser noch: sich in die Ohren singt, der sieht zugleich: saftige, grüne Auen, ruhig dahinfließende, erfrischende Wasser, zufriedene Schafe, wohlbehütet und sicher geleitet von einem achtsamen Hirten, der seine Herde schützt und zusammenhält.

„Der Herr ist mein Hirte“ – Wohl dem, der das von sich sagen kann! Ich erlebe das immer als besonders schöne Momente im Leben eines Pfarrers, wenn es Menschen gelingt, ihr ganzes Leben – oft im Rückblick – in die Worte und Bilder dieses Psalms einzuordnen und in den Versen unterzubringen.

Wenn zum Beispiel ein hohes Ehejubiläum vorbereitet wird, oder im Gespräch, wenn ein Leben dem Ende zugeht. Wenn Menschen dann sagen können: Ja, so ist es gewesen und so habe ich oder haben wir das erlebt. Durch Höhen und Tiefen, grüne Auen und finstere Täler, wurden wir geleitet und geführt. Von Gott wie von einem guten Hirten.

Selbstverständlich ist das ja nicht. Und das sind Sätze, die wohl jeder nur für sich selber sagen kann. Ganz individuell und manchmal eben überhaupt erst im Rückblick.

Trotzdem ein schönes Bild, noch lange nicht abgegrast. Der Hirte und seine Herde.

Johann Sebastian Bach nimmt dieses Bild auf und setzt es musikalisch in Szene. In der Kantate, die wir gleich hören werden. Bach komponierte sie im April 1724, im ersten Jahr seines Thomaskantorats. Neu in dieser Stadt widmet er sich der Güte und der fürsorglichen Führung durch Gott.

Im 1. Satz werden wir mit hineingenommen in die Welt des Bildes: Der Eingangschor als Pastorale, fröhlich, fast tänzerisch im Dreivierteltakt, eine Hirtenmusik. Eindringlich brechen die Rufe des Chores hervor: „Höre!“ und „Erscheine!“. Und beides wird im Rufen des Chores miteinander verbunden: Die Erfahrung, dass Gott ganz konkret führt und leitet – „der du Joseph hütetest wie die Schafe“ –, als auch das Gefühl, dass Gott unendlich weit weg zu sein scheint, ich ihn nicht sehe, entrückt im Irgendwo noch weit über den Engeln – wie aus weiter Ferne rufen Sopran und Tenor ihn aus der Höhe herunter.

Beides wird in Rezitativen und Arien weiter ausgeführt: Erfahrungen werden laut, die wir auch kennen. Es gibt Sorgen. Es gibt die Erfahrung, dass sich der Hirte lange, sogar zu lange verbirgt. Das mir die Wüste Angst macht. Ich bin auf dem Weg und dann wird es schwierig. Die Probleme nehmen überhand.

Und wie geht es den Menschen, die im Angesicht von Feinden leben –in Syrien und im Sudan?

Und denen in der Ukraine, den Flüchtlingen vor Lampedusa – deren Mütter haben ihre Söhne dort immer noch verloren! –

Und die finsternen Täler hier bei uns? – Es gibt Dinge, die niemand versteht.

Die Lesung aus dem Evangelium präzisiert das Bild von unserem Hirten. Jesus spricht von sich als dem guten Hirten. Er treibt nicht vor sich her, sondern er geht voran. Als Hirte, der die Schafe gut kennt und auf sie aufpasst. Er stellt sich dem entgegen, was zerstört, zerstreut und tötet.

Ja, er geht voran, stellt sich dem Allen entgegen, aber gewaltfrei. Nicht wie Diktatoren und Aggressoren vergangener und heutiger Tage. Und auch nicht dadurch, dass der Hirte dafür sorgt, dass es allen immer gut geht. Mich hat auch noch nie ein Blitz vom Himmel an irgendetwas gehindert, das nicht gut war.

Als der große Hirte kann er nichts anderes machen, als zu sagen: „Folge mir nach!“. Er geht voran, damit wir folgen können. Und er verspricht ein ewiges Leben, das bleibt und weiter strahlt, so wie die Sonne am Ostermorgen. Und zwar durch sein Wort.

Gottes befreiendes Wort proklamiert der Bass als Proviant für den Weg: „meiner Seelen Speise, Labsal, ein Vorgeschmack des Himmels“. Hin zu der vergewissernden Botschaft: „ die Welt ist euch ein Himmelreich“.

Hier und jetzt, die Welt uns ein Himmelreich? Es gibt sie, die Momente, in den wir uns dem Himmel, in denen wir uns Gott ganz nahe fühlen. In denen die Beziehung zu Gott, zu dem, was unser Leben trägt, von ganz besonderer Qualität ist. Für mich ist das oft im Gottesdienst so. Wenn die frohe Botschaft des Evangeliums laut wird, im Wort und in der Musik. Das Himmelreich als ein großer, schöner Gottesdienst.

Momente, in den wir uns Gott nahe fühlen, haben alle. Oder sie sehnen sich danach. Es gibt sie, und man kann sich daran erinnern.

Jesus als der gute Hirte sammelt und führt zusammen. Seit 2000 Jahren schon. Auch „Arme und Verirrte“. Unsere Aufgabe ist es, hin zu Christus zu finden, immer wieder und aus mehr oder weniger großer Distanz heraus. Zu dem, der vorgeht und einen hohen Preis dafür schon bezahlt hat. Ihm nachzufolgen und selbst in den finsternen Tälern nicht gleich alles über den Haufen zu werfen. Es geht darum, sich auf seine Seite zu stellen, in Verbindung mit dem zu bleiben, der gegen alles Böse in der Welt hier schon ruft, sammelt, heilt und Leben schenkt. Mit dem Hirten an der Seite, der mich nicht loslässt. Dazu helfe uns Gott!

Eins noch: Was ist, wenn ich hinter der Herde zurückbleibe oder den Anschluss mal verliere? Bach scheint mit dieser Möglichkeit ausdrücklich zu rechnen. Im Schlusschoral kann man das entdecken. In einer großen Herde kommt das vor. Während die Herde ganz gleichmäßig voranschreitet, bleiben die Schafe im Tenor zweimal länger zurück, um dann aber – umso schneller in Sechzehntelnoten – nachzueilen. Das Bellen der Wachhunde hört man nicht. Der Gesamtklang wird durchaus interessanter, je individueller die Stimmen verlaufen. Amen.

Lasst uns beten:

Geborgen bei dir, wenn ich nicht weiter weiß. Auf einmal luftig und erfrischt. Gespannt darauf, was alles noch kommt.

Gott, du Hirte meines Lebens – ich danke dir für deine Spuren. Für deine Hand in meinem Rücken.

Unsere Gedanken sind auch bei Thomaskantor Georg Christoph Biller. Lass auch ihn deine Hand im Rücken spüren. Führe heraus aus Krankheit. Schenke ihm Kraft und Zuversicht.

Du bist mit uns auf unserem Weg. Wir sind nicht ohne Angst, nicht ohne Gegenwind, aber mit dir.

Und in dir und durch dich. Das ist wunderbar.

„Vater unser“ und Segen.